

Schmarotzern auf den Fersen

Autor(en): **Vonmont, Anita / Keiser, Jennifer**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 77

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

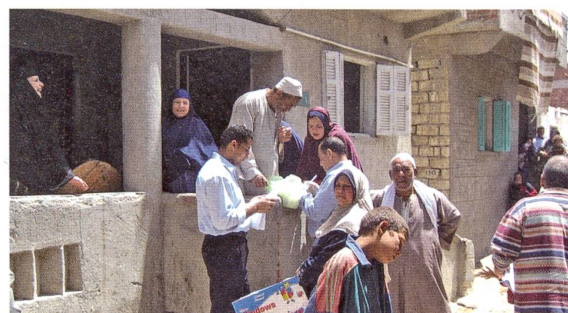
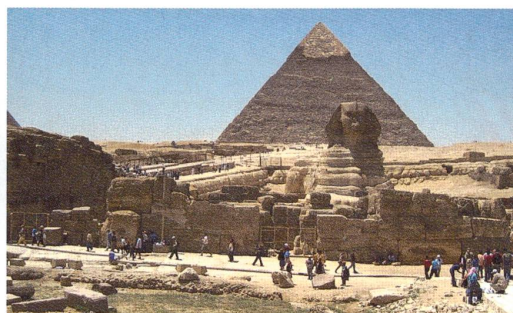
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jennifer Keiser (links) zieht es in Ägypten nicht nach Gizeh (u. Mitte), sondern in Dörfer der Provinz Beheira (o.l. und u.r.). Sie behandelt hier Menschen, die sich über das Trinkwasser (o. Mitte) mit dem Leberegel infizieren. Einen Drittel der Behandelten konnte sie medikamentös heilen. Der Infektionsgrad lässt sich an Stuhlproben feststellen (u.l.). Fotos Jennifer Keiser



Schmarotzern auf den Fersen

Parasiten wie der Leberegel führen Jennifer Keiser vom Schweizerischen Tropeninstitut in die ganze Welt. Die Pharmakologin sucht nach neuen Medikamenten gegen gefährliche Tropenkrankheiten – mit Erfolg.

Den Leberegel kennen in der Schweiz vor allem die Bauern, denn dieser bis zu drei Zentimeter lange Saugwurm befällt hierzulande oft Schafe und Rinder. In tropischen Ländern kann er aber auch in den Körper der Menschen gelangen, etwa, wenn sie mit seinen Larven verunreinigtes Wasser trinken oder in solchem Wasser Gemüse waschen. Der Leberegel verursacht schwere Leberschäden bis hin zum Tod. Weltweit sind mehrere Millionen Menschen infiziert. Die meisten sind arm, und mit diesem Umstand hängt es zusammen, dass bis anhin keine Medikamente gegen den Leberegel entwickelt wurden: Für gewinnorientierte Unternehmen rechnet sich das nicht.

Im Herbst 2007 konnte ich so gesehen in eine Bresche springen: Als Förderungsprofessorin des Schweizerischen Nationalfonds entwickle ich seither am Schweizerischen Tropeninstitut und am Universitätsspital Basel Medikamente gegen Wurmerkrankungen. Ich suche nicht nur neue Substanzen; oft schaue ich, wie bereits existierende Medikamente gegen Würmer wie den Leberegel wirken. Das spart Kosten und birgt weniger Risiken, weil die Nebenwirkungen schon bekannt sind.

Als vielversprechend hat sich bisher das Malariamedikament Artemether erwiesen. In einer klinischen Studie in Nordägypten vermochte dieses Arzneimittel den Leberegel bei einem Drittel der Patienten vollständig abzutöten. Für jene Studie arbeitete ich mit einer Pharmakologin vom Theodor-Bilharz-Institut in Kairo zusammen. Sie hatte vorab untersucht, wer infiziert war und mitmachen wollte. In

zwei Dörfern führten wir dann gemeinsam die Behandlung durch. Wir gingen von Tür zu Tür und sammelten Stuhlproben ein, denn anhand der Eier im Stuhl lässt sich der Schweregrad des Leberegelbefalls abschätzen; einige Tage später verabreichten wir den Patienten Artemether. Unsere Besuche lösten in den Dörfern grosse Heiterkeit aus. Es wurde viel gekichert. Zugleich machten die Leute aber diszipliniert mit, vor allem auch deswegen, weil meine Kollegin ihre Sprache und Mentalität gut kennt.

Ähnliche Forschungspartnerschaften wie mit ihr pflege ich in Korea, an der Elfenbeinküste, in Australien und anderswo. Das ist das Interessante an meiner Arbeit: Ich begleite die Medikamentenentwicklung von A bis Z – von den ersten Labortests am Schweizerischen Tropeninstitut in Basel bis hin zur Anwendung an den kranken Menschen, die mich in unterschiedlichste Länder führt.

Ich bin gern unterwegs, auch privat. Mit meinem Mann, den ich als Doktorandin am Tropeninstitut kennen gelernt hatte, zog ich nach dem Ph.D. in die USA, wo wir drei Jahre an der Universität von Princeton arbeiteten. Dort kamen unsere beiden heute fünf- und siebenjährigen Buben zur Welt. Wieder zurück in der Schweiz begann ich 2004 mit Unterstützung durch einen Marie Heim-Vögtlin-Beitrag meine heutige Forschung an Wurmparasiten aufzubauen. Natürlich hoffe ich, dass diese Arbeit bald weitere Früchte trägt. Mit meiner ägyptischen Forschungspartnerin werde ich demnächst testen, ob das Malariamedikament in einer höheren Dosierung noch besser wirkt. ■
Aufgezeichnet von Anita Vonmont